

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 51 (1946-1947)
Heft: 15

Artikel: Eine Mutter
Autor: Brack, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als im Jahre 1920 Heinz Häberlin zum Bundesrat gewählt wurde, gedachte ein Gratulant auch seiner Mutter, indem er schrieb: « Wenn einem Mann derartige Ehre zuteil wird, dann sagen die Spanier: „Viva su madre“. » Mit dem feinsinnigen Zitat wies er darauf hin, daß auch bei diesem Aufstieg der Mutter gewiß ein großes Verdienst zukomme. In der Tat, wer sie gekannt hat, den mußte so mancher Zug im Charakterbild des Sohnes, so wie es in den Zeitungen und Reden gezeichnet wurde, an sie gemahnen. Auch vor meinen Augen erstand unwillkürlich ihr Bild, und in mir erwachte der Wunsch, es festzuhalten, so wie es durch die Erzählungen ihrer Tochter und durch eigenes Erleben in meiner Erinnerung feststeht. Es ist kein gewöhnlicher Lebenslauf; denn wir begleiten Frau Häberlin auf einem Weg, der aus den allerbescheidensten Verhältnissen zur Höhe führt. Ich denke an die Zeitspanne zwischen dem Moment, da ihr Vater zu dem zehnjährigen Kinde sagte: « So, Nette, jetzt ist es an dir, etwas zu verdienen, damit die Mutter daheim bleiben kann », und dem Augenblick, da die 22 Kanonenschüsse verkündeten, sie sei eine Bundesratsmutter geworden. Das ist ein Aufstieg, dem schon rein äußerlich, geschweige denn innerlich, nicht jede Frau gewachsen gewesen wäre. Frau Häberlin war ihm gewachsen, und es ist der Mühe wert, der Frage nachzugehen, was sie befähigt hat, jede neue Lebenslage, jede neue Aufgabe innerlich und äußerlich zu meistern. Der Grund dazu wurde schon in ihrer Kindheit gelegt.

Unsere heutige, materialistisch eingestellte Zeit würde zwar urteilen, Anna Maria Gmünder habe eine schwere, entbehrungsreiche Jugendzeit gehabt; denn mit fünf Jahren mußte sie (sie war 1846 in Herisau geboren) schon ihre kleine Schwester betreuen und im Haushalt helfen, und mit zehn Jahren begann für sie das Wiffeln für das Geschäft Zehner, eine Arbeit, die auch etwa bis in die Nacht hinein dauerte. Bei einem Sonntagsspaziergang in den Wald begnügte man sich mit einem Apfel oder einer Rübe. Damals gab es nur Halbtagsunterricht, und diesen genoß Anna auch nur bis zu ihrem 13. Altersjahr. Sie selber aber urteilte: « Es war eine glückliche Kinderzeit; wir hätten nicht vergnügter sein können. » Ihr Vater, der Briefträger, war ein wegen seiner Freundlichkeit überall beliebter Mann; ihre Mutter, die durch Fabrikarbeit das Einkommen der Familie vermehrte, eine tief religiöse Frau. Im Hause wohnte der Friede, man sang viel miteinander, und über jede Arbeitsmöglichkeit freute man sich und war dankbar dafür. Diese Kinderzeit legte den Grund zu der vollkommenen Anspruchslosigkeit, die Frau Häberlin in allen Lebenslagen unverändert beibehalten hat, zu ihrer unerschöpflichen Arbeitsfreudigkeit und außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit. Sie konnte denn auch später nie Leute nur ihrer ärmlichen Lebensbedingungen wegen bedauern; sie hatte ja selbst erfahren, wie wenig äußere Güter es braucht, um glücklich zu sein, und wie Bedürftigkeit, Arbeit und Entbehrungen nicht nur nichts schaden, sondern zu einem großen Gewinn fürs Leben werden können, wenn Kinder gute, fromme Eltern haben und ein Heim, darin Friede, Eintracht und Fröhlichkeit herrschen. Bis zum 19. Jahr war Nette, wie sie daheim genannt wurde, dann Ausrüsterin im Broderiegeschäft Zehner. Nebenbei ersparte sie sich das Geld zu einer Nählehre, indem sie, die sehr geschickt in Handarbeiten war, auf Bestellung — oft bei Kerzenlicht — Hüte garnierte und Krawättchen und dergleichen nähte.

Aber auch eine ganz andere Art von Arbeit sollte sich für ihr späteres Leben von Bedeutung erweisen. Sie lernte kochen in der « Krone » in Weinfelden, deren Besitzerin eine befreundete Landsmännin war, und sie blieb dann als Serviertochter im Haus. Dort lernte sie den jungen Fürsprech Häberlin kennen. Es ist bezeichnend für ihren Charakter, daß sie trotz der Zuneigung zu ihm « wegen der ungleichen Bildung und der ungleichen Herkunft » seiner Bewerbung auswich, indem sie zweimal die Stelle wechselte. Aber der Bewerber ließ sich weder durch diese Ungleichheit noch durch den Mangel einer Aussteuer abschrecken. Ihr Charakter, ihr lebhafter Geist, ihre Schönheit, ihre Appenzellerschlagfertigkeit, ihr einfaches, natürliches, gerades Wesen waren ihm mehr wert als Geld und Gut. Und wirklich, in dieser Ehe, die in Weinfelden geschlossen wurde und dort begann, konnte von keiner Unebenbürtigkeit die Rede sein. Frau Häberlin zeigte sich den neuen Verhältnissen ganz gewachsen. Die Tätigkeit als Serviertochter war für sie kein Umweg gewesen. Bei ihr hatte sich der Satz bewahrheitet: Es kommt nicht darauf an, w a s du tust, sondern w i e du es tust. Sie übte ihren Beruf so aus, daß ihr stets die uneingeschränkte Achtung sämtlicher Gäste zuteil wurde, wie sie überhaupt jede Arbeit adelte durch das, was sie hineinlegte. In der Gaststube der hochgeachteten Wirtin K. in Frauenfeld hatte sie auch den politischen Gesprächen einer gelehrten Tafelrunde zuhören und so ein Interesse und ein Verständnis für öffentliche Angelegenheiten gewinnen können. Übrigens war der Sinn dafür schon in der Kindheit erwacht, wenn der Vater die Zeitungen, die er zu vertragen hatte, daheim noch durchmusterte und die wichtigsten Nachrichten, wie zum Beispiel die über den Krimkrieg, seinen Angehörigen mitteilte. Sie vermochte deshalb ihrem Mann nicht nur ein behagliches Heim zu schaffen, sondern sie leistete ihm, als er Regierungsrat und später Nationalrat wurde, mit ihrem gesunden Menschenverstand und ihrem klaren, unbeirrbaren Urteil manchen guten Dienst. Er besprach sich denn auch gern mit ihr über wichtige Fragen und legte ihr auch seine Zeitungseinsendungen vor. Als er einmal während ihrer zweitägigen Abwesenheit einen mißglückten Artikel schrieb, sagte sie bei ihrer Rückkehr sofort: « Das ist ja viel zu persönlich; das geht nicht. » Und er: « Warum bist du auch nicht dagewesen, daß ich ihn dir hätte zeigen können! » Wie hoch sie auch bei seinen Kollegen und Freunden geschätzt war, zeigt ein kleines Erlebnis: Als im Jahre 1912 der deutsche Kaiser mit seinem Gefolge durch Frauenfeld zur Karthause Ittingen fuhr, rief ihr der ihn begleitende Bundespräsident Forrer über einen Gartenzaun fröhlich zu: « Grüezi, Frau Häberlin », schwang ehrerbietig seinen Hut gegen sie und veranlaßte so den Kaiser, sie auch mit seinem Gruß zu beehren. Aber keine Ehrung, kein Aufstieg konnte sie aus ihrer bescheidenen Zurückhaltung herauslocken. Sie stellte sich stets in den Hintergrund und kannte keinen andern Ehrgeiz, als dem Wohl ihrer Familie zu leben. Dabei leistete sie eine Riesenarbeit.

Unterdessen war Fürsprech Häberlin Regierungsrat geworden und die Familie nach Frauenfeld übersiedelt. Um der damals so bescheidenen Besoldung eines thurgauischen Regierungsrates aufzuhelfen, hielt sie Kantonschüler aus befreundeten Familien, besorgte mit einer Hilfskraft Küche und Haushalt und nähte die Kleider für die Kinder. Sie kannte keine Nachgiebigkeit gegen sich. Ich erinnere mich zum Beispiel nicht, daß ich sie je beim Gemüserüsten sitzend angetroffen hätte. Das wäre ihr als ein Sichgehenlassen und als eine Verweichlichung vorgekommen. Aber, so wie sie hart

war gegen sich selbst, stellte sie auch strenge Anforderungen an die Kräfte ihrer Kinder und verlangte auch von ihnen viel Überwindung. Es mag für eine zartere Natur gar nicht leicht gewesen sein, ihr genug zu tun. Doch die drei Kinder waren von klein auf an eisernen Gehorsam gewöhnt worden und hatten nie das leiseste Zögern gekannt, wenn sie zum « Posten », zum Tischdecken, zum Zubettgehen gerufen worden waren.

Nicht daß Frau Häberlin sie nach einem festgesetzten Erziehungsplan oder nach theoretischen Überlegungen erzogen hätte; aber sie traf gefühlsmäßig im gegebenen Augenblick das Richtige. Mit scharfem Auge sah sie die Fehler der Kinder; ihre Liebe war nicht blind. Aber obgleich sich diese Liebe nicht in Zärtlichkeiten äußern konnte, beherrschte sie all ihr Tun und ließ sie sich selber ganz vergessen. Die Kinder wußten, ohne daß viel Worte darüber gemacht wurden, um das Vorhandensein einer religiösen Gesinnung und sittlicher Grundsätze. In dieser Luft mußten sich die tüchtigen Eigenschaften der Kinder entfalten.

Nach dem Tode ihres Mannes übernahm Frau Häberlin mit ihrer Tochter Anna die Leitung eines befreundeten, aber verwaisten Haushaltes. Sie führte ihn mit großem Takt und einer seltenen Treue und Uneigennützigkeit und schloß die drei vater- und mutterlosen Kinder in ihr Herz, als ob es die eigenen gewesen wären. Auch als sie erwachsen, selbständig geworden und sich verheiratet hatten, blieb sie die mütterliche Freundin, und ihre Kinder waren, wie die eigenen Enkelkinder, ihre Freude und ihr Sonnenschein. Wie vielen Menschen hat sie überhaupt Teilnahme und Liebe entgegengebracht! Es hat mir immer wieder einen tiefen Eindruck gemacht, daß sie nie über andere ein abschätziges Urteil fällte. Was ihr mißfiel, das sagte sie dem Betreffenden ins Gesicht; aber dies geschah ohne jeglichen Richtiggeist, aus einem so fühlbaren Wohlmeinen heraus, daß sie damit nicht nur nicht verletzte, sondern Dank dafür erntete. Der gute Name des andern war ihr sozusagen heilig. Man fühlte sich bei ihr wegen ihres unbestechlichen Gerechtigkeitssinnes wohl geborgen. Man spürte auch, daß sie die Menschen nicht nach ihrer Stellung oder ihrem Geldsack, sondern nur nach ihrem wahren Wert beurteilte. Und diesen erkannte sie mit sicherem Blick. Ihre Freunde stammten denn auch aus allen Schichten der Bevölkerung. Die innere Vornehmheit ihres Wesens half ihr, Gegensätze zu überbrücken. Wie konnte sie sich für Wehrlose einsetzen! Auch für die wehrlose Tierwelt! Es verdarb ihr einen Spaziergang, wenn sie ein Pferd eine zu schwere Last ziehen sah, und sie fürchtete sich auch nicht davor, einen groben Fuhrmann herunterzukanzeln. Wenn er dann den Tadel mit einer Flut von Schimpfwörtern quittierte, sagte sie energisch: « Es ist mir ganz glich. » Sie war überhaupt eine große Tierfreundin. Das merkten vor allem die Katzen, die ihr auf ihren Gängen nach- und zuliefen.

Wenn ich mir ihr Wesen vergegenwärtige, wird mir bewußt, daß es mir unmöglich ist, seinen ganzen Reichtum und Wert zu zeigen. Es ging eine stärkende und wohltuende Kraft von ihr aus, die eine Frucht der Willensstärke sein mochte, mit der sie körperliche Beschwerden überwand. Aber eine Tugend lag ihr nicht. Bei ihrem raschen Temperament war die Geduld nicht ihre Sache. Wenn eine Arbeit in ihren Augen nicht rasch genug vor sich ging, konnte sie ungeduldig sagen: « 's ist, als öb 7 häbid ond der 8. nüd alös! » Aber die Rastlose, Nimmermüde hat auch das Geduldigsein noch gelernt. In ihrer langen, schweren Krankheit kam nie eine Klage, nie ein Wort

der Ungeduld über ihre Lippen. Die Kraft dazu schöpfte sie aus ihrem Konfirmationsspruch, den sie noch in den letzten Tagen laut vor sich hersagte: « Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen . . . » Im festen Vertrauen auf diese Gnade hat sie, ohne viel davon zu reden, auch noch die letzte schwere Arbeit vollzogen, die Vorbereitung aufs Sterben. Am 29. Dezember 1922 ist sie ruhig und sanft entschlafen.

Wir verstehen, daß Bundesrat Häberlin das Bild seiner Mutter auf seinem Arbeitstisch im Bundeshaus in Bern stehen hatte. Was er als geistiges Erbe von ihr empfangen und was er ihrem Vorbild zu danken hatte, das ist nicht sein ihm allein gehörender Besitz geblieben, das ist in seiner Arbeit und in seinem Wirken hinausgeströmt in unser Land und Volk. Wir können nicht ermessen, was auch wir dieser Mutter zu danken haben.

Mütterleins Denkmal

Gekürzt

Wie haben die armen verwaisten Jungen
In ihrem Leid noch mit Sorgen gerungen:
Wie hätten sie gerne zu guter Letzt
Dem Mütterlein noch ein Denkmal gesetzt,
Das draußen im Friedhof um die Wette
In goldenen Lettern geschimmert hätte,
Auf daß noch in spätesten Zeiten zu lesen,
Wie treu, wie gut, wie lieb sie gewesen.
Sie konnten es nicht. Es sprach die Not:
Schafft erst euch euer täglich Brot!
Da haben in Gottes Namen und Kraft
Die wackern Jungen sich aufgerafft
Und haben in guten und schlimmen Tagen
Sich tapfer durch die Welt geschlagen
Und sind am Ende aller Orten
Treffliche Männer und Väter geworden. —
Da blühten und glänzten in Werk und Wort
Des alten Mütterleins Tugenden fort
Bei Kindern und Kindeskindern
In alle Ewigkeit hinein.

Otto Sutermeister.

BLICK IN DIE WELT

Was steht in der norwegischen Lehrerinnen-Zeitung?

Die Präsidentin der Redaktionskommission unseres Blattes, Pauline Müller, Basel, ist so freundlich und durchgeht für uns die « norwegische Lehrerinnen-Zeitung », die wir seit einiger Zeit im Austausch erhalten. Frl. Müller schreibt:

Am Anfang jeder Nummer stehen zahlreiche Stellen ausgeschrieben; offenbar ist der Lehrermangel noch groß.

Für die erste Primarklasse wird der Abteilungsunterricht, der wohl in Schweden, nicht aber in Norwegen heimisch ist, warm empfohlen.